

# Informationsinfrastrukturen und raumbezogene Identität als Ansatzpunkte nachhaltiger Lebensqualität. Empirische Untersuchungen in der Messestadt Riem (München)

Andreas KOCH

(Prof. Dr. Andreas Koch, Sektion Geographie, Department für Geo- und Umweltwissenschaften, Ludwig-Maximilians-Universität München, Luisenstr. 37, 80333 München, [AndreasKoch@lmu.de](mailto:AndreasKoch@lmu.de))

## 1 EINLEITUNG

Die mediale Vermittlung und Verbreitung stadtteilbezogener Informationen ist eine seit langem bekannte und beliebte Möglichkeit, um auf kulturelle, gesellschaftliche und politische Angebote im Stadtquartier aufmerksam zu machen. Insbesondere der Einsatz moderner Informations- und Kommunikations-technologien trägt mit seinen vielfältigen Möglichkeiten der (multimedialen) Präsentation der Angebote, den unterschiedlichen Vertriebswegen (z.B. Infopoints, PC's zu Hause oder am Arbeitsplatz, Mobiltelefonen) und den verschiedenen Interaktionsformen (Information, Kommunikation und Transaktion) zur mannigfaltigen Partizipation der Bewohner bei. Dem Auf- und Ausbau entsprechender Informations-infrastrukturen – unter anderem in Form portalbasierter eGovernment- oder geoGovernment-Angebote – kommt somit ein hoher Stellenwert zu. Ein differenziertes Spektrum gelungener Informations- und Kommunikationsdienste potenziert darüberhinaus Voraussetzungen, sich mit seinem Stadtteil aktiv(er) und bewußt(er) auseinanderzusetzen – sich mit ihm zu identifizieren. Dieses Potenzial weist über seine Funktion der Aktualisierung von Wissen zur alltäglichen Teilhabe am Geschehen im Stadtteil auf eine weitere wichtige identitätsstiftende Aufgabe hin, nämlich eine grundlegende Hilfe zur Orientierung für Neubürger zu sein – und diese Funktion ist vor allem dann von besonderer Bedeutung, wenn es sich, wie im vorliegenden Fall der Messestadt Riem, um einen völlig neuen Stadtteil handelt. Allein die quantitativen Dimensionen der sich entwickelnden Messestadt, aber auch der Dynamik von Wohnmobilität in München allgemein, sprechen bereits für sich: bis 2013 werden in der Messestadt 7.000 Wohnungen für 16.000 Einwohner gebaut, hinzu kommen weitere 13.000 Arbeitsplätze. Im Jahr 2003 sind etwa 85.000 Menschen nach München zugezogen, ca. 66.000 von München weggezogen und knapp 100.000 innerhalb Münchens umgezogen (vgl. Wagner 2005: 41)!

Gleichwohl stellen Informations- und Kommunikationsdienste mittelbare und freiwillig in Anspruch nehmbar Instrumente zur lokalen Identifikation dar. Der grundlegende Bezugsgegenstand ist jedoch die Identität und das grundlegende Bezugsobjekt das Individuum. Dieser Blick auf die persönliche Identität, die sich im Zuge der gesellschaftlichen Postmodernisierung – durch Individualisierung und Pluralisierung der Lebensstile – zu einer individuellen Notwendigkeit gewandelt hat – „[o]b man will oder nicht, man muss seinem Leben Sinn verleihen“ (Kaufmann 2005: 82) –, ist jedoch um den Blick auf die soziale und räumliche Komponente zu ergänzen. Ein hierfür geeigneter theoretischer Anknüpfungspunkt wird im Rahmen dieses Beitrages in der Systemtheorie Luhmann'scher Prägung gesehen, denn alle drei ‚Welten‘ lassen sich als operativ geschlossene und strukturell gekoppelte Systeme verstehen, die sich wechselseitig bedingen. Raumbezogene Identität dynamisiert auf diese Weise die Identitätsprozesse des Subjekts gleichermaßen wie dies kollektive Identitätsbezüge tun. Raumbezogene Identität subsumiert dabei zwei Dimensionen von Identifikation – die Identifikation von und die Identifikation mit räumlichen Gegebenheiten und Sachverhalten (vgl. Weichhart 1990: 16ff). Die gebaute Umwelt mit ihren physisch-materiellen Manifestationen sowie ihren subjektiv und sozial konstruierten Symbolgehalten beeinflussen diesen kontinuierlichen Prozess der subjektiven Sinngebung – und werden von diesem beeinflusst. Plakativ hat dies Rau (2003: 3) auf den Punkt gebracht: „Ein Buch kann man zuschlagen und weglegen. Musik kann man abschalten und niemand ist gezwungen ein Bild aufzuhängen, das ihm nicht gefällt. An einem Haus aber oder an einem anderen Gebäude kann man nicht vorbei gehen, ohne es zu sehen. Architektur hat die größte sichtbare gesellschaftliche Wirkung. Gebäude prägen nicht nur Stadtviertel und Städte. Sie prägen unsere Gesellschaft und das kann Konsequenzen haben, die weit reichen“.

Diese weitreichenden Konsequenzen im Sinne einer nachhaltigen Lebensqualität in der Messestadt Riem zu gestalten, haben die Stadt München und das Stadtquartier selbst durch das Leitbild der urbanen, kompakten, grünen und sozial durchmischten Stadt sowie darauf aufbauender Planungsinstrumente umzusetzen versucht. Der Begriff der nachhaltigen Lebensqualität wird hier aus der Sicht der Bewohner empirisch vor dem Hintergrund reflektiert, ob und wie sie sich mit ‚ihrer‘ Messestadt identifizieren (können). Um dieser Frage nachgehen zu können, wird zunächst auf den Begriff der personalen Identität und ihre sozialen wie räumlichen Kontextualisierungen näher eingegangen. Daran schließt sich die Darstellung der Messestadt Riem mit seiner baulichen Gestaltung und seinen bereits realisierten Informationsinfrastrukturen an. Auf der Grundlage einer durch das Bürgerforum der Messestadt initiierten aktivierenden Bürgerbefragung (vgl. Klöver 2005) und von mir betreuten Diplomarbeiten zu ‚Ortsbindung‘ (vgl. Gräber 2004), ‚Wohnen und Arbeiten‘ (vgl. Guber 2005) und ‚Planungsevaluierung‘ (vgl. Birmann 2005) in der Messestadt Riem, erfolgt dann eine Präsentation ausgewählter empirischer Erkenntnisse zum allgemeinen Identifikationspotenzial und der Bedeutung der Informationsinfrastrukturen für Prozesse lokaler Identifikation.

## 2 IDENTITÄT – ZUM BEGRIFF UND SEINEN KONTEXTEN

Der Begriff ‚raumbezogene Identität‘ sowie die ihm zugrunde liegende Konzeption haben in der sozialgeographischen Theoriediskussion einen schweren Stand. Allerdings liefern die Argumente, die für und gegen seine Verwendung sprechen, hilfreiche Anhaltspunkte für eine grundlegende Auseinandersetzung mit dem, was Identität bedeutet, auf wen und was sie sich bezieht und wie diese Beziehungen theoriekonform und empirisch überprüfbar in ein Gesamtgefüge eingebettet werden können.

Zu den Einwänden, die gegen eine konzeptionelle Berücksichtigung raumbezogener Identitätsprozesse vorgebracht werden, gehören neben anderen, dass

derartige Prozesse, auf subjektiver wie kollektiver Ebene, für (post)moderne Gesellschaftsstrukturen keine Relevanz mehr besäßen

eine Einbeziehung räumlicher Gegebenheiten und Sachverhalte (insbesondere in ihrer physisch-materiellen Dimension) grundsätzlich dazu tendierten, zu wenig und zu viel beweisen zu wollen, sie also trivial und total seien. Mit anderen Worten, dass kognitive und soziale Phänomene ausschließlich psychische und soziale Grundlagen haben

auf der Grundlage einer systemtheoretischen Argumentationslogik soziale Systeme Kommunikationssysteme und damit aräumlich seien; und Kommunikation über räumliche Gegebenheiten und Sachverhalte auf einer semantischen Ebene ablaufe, so dass es auf den sinnvermittelnden Symbolgehalt räumlicher Phänomene ankomme (vgl. Weichhart 1990: 6f).

Auf den ersten Blick scheinen diese Einwände kaum stichhaltig widerlegt werden zu können. Im Folgenden soll es auch nicht um eine völlige Widerlegung, sondern um den Versuch eines differenzierten Verständnisses von Identität gehen, das die Einwände ernst nimmt und sie in eine in sich schlüssige theoretische Einbettung integriert. Eine Schwierigkeit, diesen Einwänden mit Argumenten zu begegnen, die für eine Berücksichtigung raumbezogener Identität plädieren, liegt in einer diffusen Verwendung des Begriffes Identität ganz allgemein – Kaufmann (2005: 10) spricht hier in Anlehnung an Goffman von einem ‚Zuckerwattenbegriff‘, an dem zuviel kleben bleibt: „Der Begriff war für alles brauchbar und oft wirksam, er war überall. Er war überall und nirgends. Er war genau deshalb nirgends, weil er überall war“ (darin scheinen Identität und Raum eine Gemeinsamkeit zu besitzen). Zudem ist es wichtig, den historischen Kontext der Entstehung und Entwicklung des Identitätsbegriffs zu berücksichtigen.

## 2.1 Individuelle und soziale Identität

Der französische Soziologe Jean-Claude Kaufmann, auf dessen ‚Theorie der Identität‘ ich mich im Folgenden beziehe, verortet die Identität klar und deutlich beim Individuum, ohne jedoch soziale Gegebenheiten als Kontextualisierung zu leugnen. So ist die Identität das, „[...] wodurch sich das Individuum wahrnimmt und sich zu konstruieren versucht [...]. Sie ist eine subjektive Interpretation der sozialen Gegebenheiten des Individuums“ (Kaufmann 2005: 102). Subjektivität ist dabei nicht in einem totalen Sinn zu verstehen, entscheidend ist die „[...] vielgestaltige, permanente Fähigkeit, Entscheidungen zu treffen [...]. Denn dort liegt das Zentrum des Identitätsprozesses. Nicht in einer reinen Subjektivität, sondern in der Wahl zwischen Möglichkeiten [...]. Vom Standpunkt des wählenden Individuums aus zählt nicht die objektive Machbarkeit einer Identität, sondern die Vorstellung, die es sich selbst von dieser Machbarkeit macht. [...] Deshalb ist es ein der Analyse extrem abträglicher Fehler, die Identität auf objektive Gegebenheiten zurückzuführen [...]“ (ebd.). Identität nicht auf objektive Gegebenheiten – wie das ‚Soziale‘ oder ‚Räumliche‘ – zurückzuführen, dient somit primär der konzeptionellen Klarheit und Eindeutigkeit. Die Entwicklung und Aufrechterhaltung einer individuellen Persönlichkeit über Identitätsprozesse ist ein selbstreflexiver Prozess, so dass Identität grundlegend dem Subjekt zugeordnet ist. Zur Aufrechterhaltung der Selbstreflexion sind Bezugspunkte, die ausserhalb des Subjekts liegen, allerdings unumgänglich. Das Bemerkenswerte an diesem Zusammenhang ist sein paradoxer Charakter: Identität und Selbstreflexion stehen zum einen in einem antagonistischen Spannungsverhältnis, da das Nachdenken über sich Selbst, das Hinterfragen des eigenen Selbst (die Selbstreflexion) die identitäre Konstruktion des Selbst immer wieder aufbricht und destabilisiert (vgl. ebd.: 157ff). Andererseits bedingen sich Identität und Selbstreflexion wechselseitig, da die Vorstellung einer temporären Stabilisierung des Selbst nur dann Sinn macht, wenn sie durch Destabilisierung gefährdet ist (und umgekehrt).

Die Möglichkeit und Fähigkeit zur Stabilisierung der eigenen Persönlichkeit ist somit die zentrale Funktion der Identität. „Die Identität ist eine Umhüllung, die Selbstgewissheit verleiht. Das Individuum kann als kontinuierliche Verbindung von zwei Prozessen angesehen werden: einerseits ein sich überaus häufig wandelnder, widersprüchlicher Bestand an individuell inkorporiertem und auf besondere Weise angelegtem sozialen Gedächtnis, andererseits ein System subjektiver Geschlossenheit, das Sinn verleiht, indem es die Illusion einer augenscheinlichen Ganzheit schafft“ (ebd.: 59). An anderer Stelle formuliert Kaufmann (2005: 113), die „[...] Identität ist ein Prozess des Schließens und Festlegens, der sich der Logik der Öffnung und der Bewegung der Reflexivität widersetzt“. Mit diesen Zitaten ist zugleich ein wichtiger Hinweis für eine systemtheoretische Einbettung des Gesamtgefüges identitärer Prozesse gegeben, auf die in Kapitel 2.3 näher eingegangen wird. Das Paradox der Identität lässt sich somit als kontinuierlichen dialektischen Prozess der Schließung und Festlegung sowie dem reflexiven Aufbrechen dieser Schließung verstehen. Das reflexive Aufbrechen der Identitätshülle wird zwar ebenfalls – bewusst und unbewusst – vom handelnden Individuum vorgenommen, die Impulse hierfür kommen jedoch weitgehend von ausserhalb. Sozialpsychologisch betrachtet tritt komplementär zur individuellen die soziale bzw. kollektive Identität hinzu, indem die Konstruktion der Selbsterfahrung auch durch Rekonstruktion der Fremderfahrung erfolgt (vgl. Weiss 1993: 26). Individuelle Identität ist somit Bedingung und Produkt sozialer Interaktion. Deutlich wird dies beispielsweise bei der biografischen Identität, da das ‚Schreiben‘ der eigenen Lebensgeschichte auch die Zugehörigkeit zu sozialen, ethnischen, religiösen oder kulturellen Gruppen impliziert (vgl. Frey & Hausser 1987: 4).

Für diesen gegenwärtigen Blick auf das Phänomen der Ausprägung individueller Identität ist es hilfreich, knapp auf den historischen Kontext dieses Wandels einzugehen. In traditionellen Gesellschaften wurden individuelle Identitäten über Rollen kollektiv zugewiesen, die von den Rollenträgern mehr oder weniger selbstverständlich adaptiert und nicht über autonome Prozesse hinterfragt wurden. „Nach traditioneller Weise ist man, was und wo man ist, und kann sich nicht einmal vorstellen, daß man auch anders und anderswo sein könnte“ (Berger & Luckmann 1971: 58; ferner Hecht 2005: 22). Im Zuge der Individualisierung hat sich das Rollenverständnis gewandelt und das Gewicht der Identitätsbildung verschoben, ohne jedoch den sozialen Kontext völlig zum Verschwinden gebracht zu haben. Entscheidend ist, die Verschiebung explizit zu betonen: „Die historische Neuheit liegt nicht im Aufkommen einer Vorstellung von sich selbst, sondern darin, dass diese einen anderen Platz im Prozess der Konstruktion von Realität einnimmt“ (Kaufmann 2005: 69f). Und zugleich gilt es die ‚soziale Schwerkraft‘ als externen Einfluss-, aber nicht als Determinierungsfaktor zu berücksichtigen – denn „[...] Subjektivität bildet sich nicht in einem autonomen Raum aus, der vom Individuum perfekt beherrscht wird“ (ebd.: 105). Vor dem Hintergrund dieser Einschätzung wird auch deutlich, dass mit den subjektiven und gesellschaftlichen Veränderungen persönliche Identitätserfordernisse überhaupt erst virulent geworden sind und man mit dem Übergang von vormaligen kollektiven Rollenzuweisungen zu selbstreflexiven Identitäten daher nicht zwingend die Schlussfolgerung ziehen kann, wir lebten in und mit permanenten Identitätskrisen.

## 2.2 Raumbezogene Identität

Für das Verständnis und den Stellenwert raumbezogener Identität ist das Strukturgefüge von individueller und sozialer Identität mit seiner Komplementarität und Dialektik der strukturierenden Elemente und ihrer prozessualen Beziehungen erkenntnistheoretisch von grundlegender Bedeutung. Analog zur sozialen Kontextualisierung über inkorporierte Schemata ist eine räumliche Kontextualisierung über ebenfalls inkorporierte Schemata in das Strukturgefüge zu integrieren. Individuelle Identität als Selbstkonzept schließt im Prozess des Wissens um die eigene Existenz neben gesellschaftlichen Assoziationen auch Gegebenheiten und Sachverhalte der physisch-materiellen Umwelt mit ein. So spielen, wie beispielsweise die jüngsten Gewaltausbrüche in französischen Vorstädten deutlich gezeigt haben, für die Selbstachtung der Person auch lokale Identitätseinflüsse eine entscheidende Rolle. Um in der bisher dargestellten Begriffslogik zu bleiben, ist erstens der Begriff Identität um die räumliche Dimension zu erweitern (als räumliche Identität) und zweitens der jeweilige Bezugspunkt begrifflich zu spezifizieren (so u. a. als raumbezogene Identität). Raumbezogene Identität belässt den Identitätsbegriff beim Subjekt, er ist also eine Dimension der individuellen Identität und meint, dass das Subjekt räumliche Gegebenheiten und Sachverhalte in seinen Identitätsprozess mit einbezieht. Die subjektive Fähigkeit zur Einbeziehung räumlicher Gegebenheiten und Sachverhalte – im Sinne einer ‚identification with‘ (vgl. Graumann 1983) – setzt eine Identifizierbarkeit als ‚identification of‘ voraus. Damit wird räumlichen Eigenschaften eine Identität zuerkannt: „Mit dem ‚Identifizieren‘ als gedanklichem Prozess der Objekterfassung umschreiben wir gleichzeitig die Identität des betreffenden Objekts!“ (Weichhart, 1999a: 9). Räumliche Identität ist, wie auch soziale Identität, das notwendig Komplementäre zur raumbezogenen Identität. Abbildung 1 veranschaulicht diesen Zusammenhang. Der (hier abstrahierte) Raum verfügt über eine Eigenständigkeit, die ausserhalb des subjektiven (und sozialen) Einflussbereiches liegt, sozusagen einen eigenen Modus des Schließens und Festlegens besitzt. Zugleich verfügt er über Kopplungsmechanismen, die ihn über raumbezogene Identitätsprozesse erkennbar und veränderbar machen. Somit manifestieren sich dialektische Prozesse sowohl innerhalb der drei Ebenen (Subjekt – Gesellschaft – Raum) als auch zwischen ihnen.

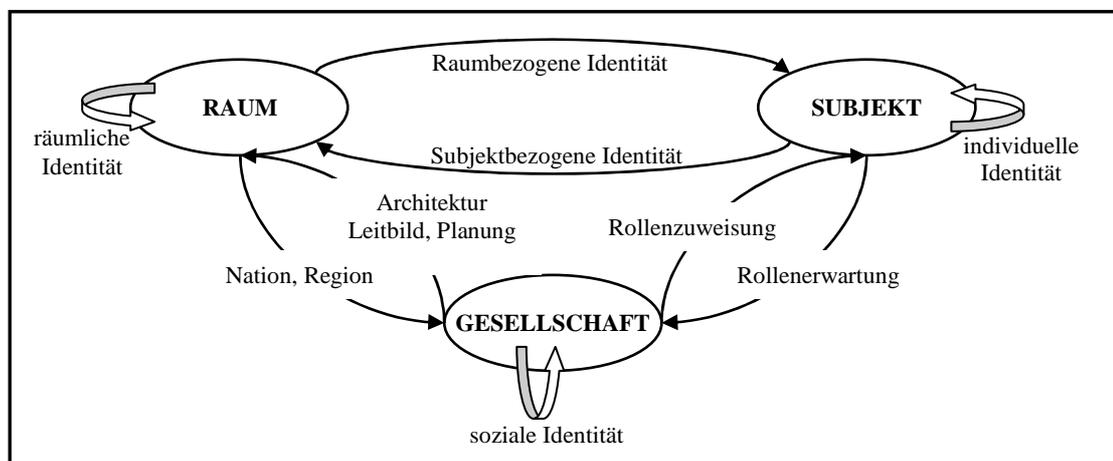


Abbildung 1: Zusammenhänge der Identitäten (eigener Entwurf)

Zwei ergänzende Bemerkungen zu Abbildung 1 sind mir zum Verständnis wichtig. Zum einen ist eine Differenzierung der Beobachterperspektive notwendig. Als Beobachter 1. Ordnung ist das Subjekt Teil des schematisierten Zusammenhangs, indem es für sich selbst eine Subjektidentität generiert. Als Beobachter 2. Ordnung ‚schwebt‘ es gleichsam über dem schematisierten Zusammenhang und beobachtet andere Subjekte beim Herstellen ihrer Identität. Beide Perspektiven sind dabei für die individuelle Identität bedeutsam. Zum anderen treten neben die dargestellten unmittelbaren Kopplungseffekte auch mittelbare hinzu. So ist zum Beispiel Gentrification ein Prozess, der über raumbezogene Identität und über sozial vermittelte Raumbezüge abläuft.

In Anlehnung an Weichhart (1990: 35ff) lässt sich raumbezogene Identität in vier unterschiedliche Bereiche typisieren. Der erste Bereich umfasst dabei Aspekte der ‚Sicherheit, Vertrautheit und Zugehörigkeit‘. Raumbezogene Identität repräsentiert in diesem Fall eine Bedingung zur subjektiven Stabilisierung von Selbstgewissheit. Die lokale Räumlichkeit in ihrer physisch-materiellen und semantischen Ausprägung generiert einen relativ stabilen Rahmen für die identitäre Schließung und Festlegung des Individuums. Zugleich ist dieser Rahmen, durch Prozesse der räumlichen Identitätsveränderung, fragil und auf diese Weise zugleich Ursache für reflexive Hinterfragungen der subjektiven Identität. Ein zweiter Bereich, der mit ‚Stimulation und Aktivität‘ überschrieben ist, bezieht sich auf Prozesse der individuellen Aneignung von Räumen. Die Fähigkeit zur subjektiven Aneignung räumlicher Phänomene vollzieht sich als kontinuierlicher, aktiver und selektiver Prozess, und setzt damit aber das, was man sich aneignen kann, bereits voraus. Aneignung kann sich dann auch in einer passiven Akzeptanz bzw. Adaption des räumlich Vorhandenen äußern. Diese beiden Modi der Aneignung können dabei im zeitlichen Ablauf variieren und sich überlagern. In der dritten Dimension der ‚sozialen Interaktion und Symbolik‘ dient der (physische) Raum als Vermittler Sinn generierender Zeichen. Die subjektive und/oder sozial vermittelte Zuweisung symbolischer Bedeutungsgehalte von bestimmten Orten führt dabei nicht nur zu unterschiedlichen Aufenthaltsqualitäten, sondern schafft auch eine ungleiche Verteilung von Orten sozialer Interaktion. Und auch hier gilt, dass die Verteilungsungleichheit sich sowohl aus räumlichen Gegebenheiten als auch aus raumbezogenen Identitätsprozessen heraus erklären lässt. Mit ‚Identifikation und Individualität‘ ist viertens der Sachverhalt umschrieben, dass Raum als Mittel und Zweck, als Medium und Gegenstand der Identität des Individuums dient. Auf dieser Ebene raumbezogener Identität sind Phänomene der Privilegierung und Stigmatisierung, der Inklusion und Exklusion sowie der emotionalen Entwicklung von Zugehörigkeit subsumiert. „In other words, a sense of self-identity is partially incorporated into an individual’s being when anchored to the place in which it was experienced“ (Godkin 1980, in: Weichhart 1990: 42). In diesem Zusammenhang kann auch ein Wohnungseinbruch als Beispiel einer

schwierigen Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von individueller und raumbezogener Identität angesehen werden, wie Weichhart (1990: 43) verdeutlicht: „Das gewaltsame Eindringen in die Wohnung, die Verletzung des physischen Rahmens der Intimsphäre, wird als Verletzung und Schändung der Ich-Identität empfunden. Das Einbruchsoffer, das zum Zeitpunkt der Tat gar nicht anwesend war, fühlt sich durch das gewaltsame Eindringen in die Wohnung im Kern seiner Persönlichkeit beschmutzt, besudelt oder gar vergewaltigt [...]“.

Raumbezogene Identität besitzt damit eine in vielfacher Hinsicht wichtige Referenzqualität zur Konstruktion der eigenen Persönlichkeit. Dies setzt wiederum eine räumliche Identität voraus, die sich über die Gestaltqualität der gebauten Umwelt und ihrem Symbolgehalt konstituiert. Ihre Wahrnehmung ist dabei subjektiv spezifiziert, jedoch nicht völlig beliebig. Dies gilt nun offensichtlich auch für einen von Grund auf neu entstandenen und noch im Entstehen begriffenen Stadtteil wie die Messestadt Riem. Das Faktum der Entstehungsdynamik dieses Viertels bedingt gleichwohl eine Relativierung mancher Indikatoren, mit deren Hilfe Identitätsprozesse empirisch untersucht wurden. Mit Bezug auf eine Untersuchung von Schneider (1986) stellt Weichhart (1990: 53) plausibel fest, dass für den Grad raumbezogener Identität „[...] neben der Gebürtigkeit, der Wohndauer und den viertelsbezogenen Sozialkontakten auch die physisch-räumliche Struktur des Viertels und die historische Tiefe seiner baulich-sozialen Entwicklung bedeutsam sind“. All diese Faktoren sind in der Messestadt Riem nicht vorhanden (gewesen) und dennoch, so die Überlegung, muss es auch im Kontext des Neuen Identifikationsmöglichkeiten geben. Die Identifikation der Bewohner mit der Messestadt ist eine bewusste Auseinandersetzung mit ihrer baulichen Gestaltung und Ästhetik, der Aufenthaltsqualität an bestimmten Orten, ihren Potenzialen, kognitive und emotionale Zugehörigkeit entstehen zu lassen, aber auch Nachbarschaftskontakte zu knüpfen, Gleichgesinnte zu treffen oder sich aktiv im Quartier zu engagieren. Mit einem Wort: Selbstzufriedenheit zu erlangen und immer wieder herzustellen. Die Identifikation all dieser Möglichkeiten (im Sinne der Identifikation von) hängt natürlich entscheidend vom Handeln der Bewohner ab – das Quartier zu erkunden, sich mit Nachbarn zu verabreden, etc. Zugleich spielen hier aber auch die vorhandenen Informationsinfrastrukturen, in ihrer Vielfalt und Unterschiedlichkeit, eine entscheidende Rolle, um etwas als etwas identifizieren zu können. Auf sie soll nun im Rahmen der Vorstellung des Untersuchungsgebietes näher eingegangen werden. Abschließend jedoch soll noch ein knapper Überblick zur systemtheoretischen Einbettung der dargestellten Identitätsphänomene gegeben werden (ausführlicher Koch 2005 und 2004; Weichhart 1999b: 4ff und 1990: 33f).

### 2.3 Systemtheorie und Identität

Die Systemtheorie (nach Luhmann; exemplarisch vgl. Luhmann 1993) versteht Systeme als selbstreferentielle und sich selbst (re)produzierende Gedanken- und Kommunikationssysteme. Damit ist gemeint, dass jedes psychische System (Bewusstseinssystem) und soziale System (differenziert nach Interaktions- Organisations- und funktionalen Gesellschaftsteilsystemen) in der Lage ist, aus sich selbst heraus zu entstehen (Autopoiesis) und sich selbst zu erhalten. Für diese Fähigkeit ist eine operative Schließung der Systeme notwendig. Operativ heißt, dass – im Falle psychischer Systeme – Gedanken und – im Falle sozialer Systeme – Kommunikationen anschlussfähig gehalten werden. Sofern und solange dies gelingt, bleiben Systeme erhalten. Komplementär zur operativen Schließung tritt die strukturelle Kopplung der Systeme. Damit in einem sozialen System Kommunikation stattfinden kann, sind Individuen (psychische Systeme) notwendig. Diese Individuen sind nun aber nicht die Systemelemente des sozialen Systems, sondern stehen ausserhalb – sie sind an das soziale System strukturell gekoppelt. Aus der Sicht der psychischen Systeme gilt dies natürlich auch umgekehrt. In Analogie hierzu lassen sich auch Räume als räumliche Systeme verstehen, die nun mit sozialen und psychischen Systemen ebenfalls strukturell gekoppelt sind. Alle drei Systemtypen weisen damit die Eigenschaft der Eigenständigkeit und der Interdependenz auf (vgl. Koch 2004: 303ff).

Die Grundlage dieses systemtheoretischen Verständnisses beruht auf dem Begriff der Differenz. Im Kontext der Auseinandersetzung mit Identität ist dieser Sachverhalt fundamental: „Differenzen und Differenzwahrnehmung sind die entscheidende Grundlage jeder Identitätsbildung!“ (Weichhart 1999b: 5) bzw. an anderer Stelle: „Wir können also festhalten, dass die Phänomene der raumbezogenen Identität insgesamt einen Beitrag zur Selbsterhaltung personaler und sozialer Systeme leisten. Diese funktionale Leistung bezieht sich auch auf jene Prozesse der Differenzbildung, mit deren Hilfe die Selbstbeschreibungen von Ich-Identität und Gruppenidentität vorgenommen werden“ (ebd.: 6). Aber nicht nur dies, auch die identitäre Schließung und (temporäre) Festlegung auf subjektiv passende Sinnzusammenhänge findet ihre übergeordnete Entsprechung in der operativen Schließung der Systeme. Und die durch selbstreflexive Prozesse induzierte ‚Störung‘ der Identität hängt von der strukturellen Kopplung des Individuums mit sozialen und räumlichen Systemen als kontextualisierte Fremderfahrungen ab.

Das Vorhandensein bzw. die Generierung von Differenzen erklärt sich systemtheoretisch aus der Notwendigkeit heraus, Komplexität zu reduzieren, um überhaupt kommunizieren bzw. denken zu können. Die Schließung der Systeme und die damit einhergehende Komplexitätsreduktion garantieren ein ausreichendes Maß an Stabilität, um Autonomie, Selbstachtung, Selbstvertrauen, Selbstgewissheit und Kompetenz zu gewinnen und immer wieder herstellen zu können. Eine sinnstiftende Beziehung zwischen Subjekt-Identität und Ort-Identität über raumbezogene Identität ist auf diese Weise zumindest potenziell möglich (vgl. hierzu auch Kaufmann 2005: 98). „Damit leisten die verschiedenen Aspekte raumbezogener Identität einen Beitrag zur Selbsterhaltung des [psychischen; Anm. A.K.] Systems“ (Weichhart 1990: 35).

Ergänzend zur formalen Differenzebene ist auch ihre qualitative Betrachtung von Bedeutung. Denn es stellt sich hier unter anderem die Frage, ob und in welchem qualitativen Umfang ein Stadtquartier wie die Messestadt Riem in der Lage ist, Ort-Identität zu vermitteln. Mitentscheidend ist beispielsweise, wo ein heutiger Messestadtbewohner früher gewohnt hat; Jemand, der bislang eine dörfliche Siedlungsstruktur gewohnt war, wird sich unter Umständen in der Messestadt nur bedingt wohlfühlen und sich mit ihr entsprechend identifizieren. Möglicherweise aber dennoch durchaus positiv, dann nämlich, wenn ‚dörfliche Identitätsmuster‘ wie hoher Grünflächenanteil und enger nachbarschaftlicher Kontakt gegenüber der hohen Baudichte und urbaner Versorgungsstruktur (z.B. Shopping Center) ein höheres Identifikationsgewicht erhalten. Aufgrund des Fehlens vielfältiger kultureller Angebote mag die Messestadt umgekehrt für einen aus der Innenstadt Münchens (oder Berlins, etc.) Zugezogenen keine urbanen Identifikationspotenziale bereitstellen. Diese Ausführungen machen, bei aller plausiblen theoretischen Fundierung, auf ein grundsätzliches methodisches Problem aufmerksam. Als Beobachter 2. Ordnung (der Forscherperspektive) kann man sich dem

Phänomen der kontinuierlichen Konstruktion der Identität Anderer, selbst mit einem ausgefeilten Methodenmix, nur bis zu einem gewissen (nicht fixen) Grad annähern. Dies nicht nur, weil man nur eine Momentaufnahme dieses Prozesses erhält und man als Beobachter 2. Ordnung immer auch teilweise durch seinen Status als Beobachter 1. Ordnung die empirischen Ergebnisse filtert (selbst dann also, wenn man selbst nicht im Befragungsort wohnt), sondern vor allem auch deshalb, weil es sehr schwierig ist, über einen derart komplexen Sachverhalt wie Identität als Befragter Auskunft zu geben. Die subjektive Spezifizierung wahrgenommener und verinnerlichter ‚allgemeiner‘ Aspekte verhindert eine Bewertung nach generell gültigen Referenzmustern. Hinzu kommt, dass identitäre Stabilität auch stereotype Muster inkorporiert – positiv als ‚Image‘ und negativ als ‚Klischee‘. Neben der individuellen raumbezogenen Identität spielt hier Raum als Thema in sozialer Kommunikation eine wichtige Rolle, wobei auch in diesem Falle komplexitätsreduzierende Typisierungen, Vereinfachungen und Kontextualisierungen entscheidend sind.

Bereits aus dieser theoretischen Perspektive sollte deutlich werden, dass die einleitend genannten Kritikpunkte gegen eine Berücksichtigung des (physisch-materiellen) Raumes in Identitätsprozessen entkräftet werden können. Gerade unter postmodernen Gesellschaftsbedingungen mit ihren Anforderungen an Flexibilität und Rationalität in einem globalisierten Kontext, sind Möglichkeiten räumlicher Verankerungen für das Selbstverständnis von hohem Wert. Dies gilt selbst dann, wenn auch die räumlichen Verhältnisse den Globalisierungseinflüssen unterworfen sind und ein Begriff wie ‚Heimat‘ heute einen anderen Stellenwert besitzt (vgl. Hecht 2005: 22ff). Für beide Begriffe – Raum und Identität – gilt, dass sie in ihrem Beschreibungs- und Erklärungswert inflationär gebraucht werden; dies diskreditiert jedoch nicht ihren theoretischen Wert, sondern macht es notwendig, ihren Einsatz kritisch zu reflektieren. Schließlich ist unbestritten, dass soziale und psychische Systeme aräumliche Systeme sind. Das ist die eine Seite der Differenz. Hinzu kommt jedoch, dass beide an räumliche Systeme strukturell gekoppelt sind, so wie auch psychische Systeme an soziale gekoppelt sind. Beide Seiten gilt es bei der Beurteilung der Raumrelevanz zu berücksichtigen.

### 3 DIE MESSESTADT RIEM – DAS STADTQUARTIER UND SEINE INFORMATIONSFRASTRUKTUREN

Das Leitbild ‚urban – kompakt – grün‘, das die Stadt München im Rahmen ihrer ‚Perspektive München‘ auch für die Planungen zur Messestadt Riem eingesetzt hat, versucht einer Vielzahl von Erfordernissen nachhaltiger Stadtentwicklung Rechnung zu tragen, auf die an dieser Stelle nur überblicksmäßig eingegangen werden kann. Ein wichtiger Aspekt dieser Planungsphilosophie ist der hohe Grad an Eigenständigkeit des Quartiers, der sich auf möglichst viele Funktionen – neben Wohnen auf Arbeiten, Versorgung, Freizeitgestaltung, Erholung – und demzufolge der Siedlungsstruktur erstrecken sollte. Um einen möglichst hohen Grad an Identifikation der Bewohner mit ihrem Quartier zu erzielen und nachhaltig zu stärken, werden neben baulich-gestalterischen Maßnahmen vielfältige Informations- und Kommunikationsdienstleistungen angeboten, die die face-to-face-Kontakte um medial vermittelte Möglichkeiten ergänzen.

#### 3.1 Die Messestadt Riem

Drei übergeordnete Planungsziele wurden hierfür definiert, aus denen der soziale und räumliche Identitäts-aspekt explizit hervorgeht:

- „Identität und Stadtgestalt: Das Viertel soll eine eigene Identität und eine charakteristische Stadtgestalt erhalten, die den dort lebenden und arbeitenden Menschen das Gefühl von Heimat vermitteln.“
- Ökologische Stadtentwicklung: Die Stadt soll sich nach ökologisch orientierten Zielsetzungen entwickeln, um den Menschen eine hohe Lebensqualität im Einklang mit der Natur zu bieten.
- Vollständige Infrastruktur: Es sollen alle erforderlichen Infrastruktur- und Versorgungseinrichtungen geschaffen werden, die das Zusammenleben der Menschen fördern und ein Miteinander von Wohnen und Arbeiten entstehen lassen“ (Gräber 2004: 53f; ferner Birmann 2005: 47).

Die Entstehung der Messestadt Riem verdankt sich dem 1992 erfolgten Umzug des Münchner Flughafens von Riem ins Erdinger Moos (vgl. Abb. 2). Auf der dadurch frei gewordenen 560 ha großen und etwa 7 km vom Stadtzentrum entfernten Fläche hat die Stadt München sich bereits in einem sehr frühen Planungsstadium (Basisplan 1990) neben der Verlagerung der Messe aus der Innenstadt (die dem neuen Stadtteil seinen Namen gibt) für eine so genannte Drittellösung der Flächennutzung entschieden. Ein Drittel der Fläche dient gewerblicher Nutzung, ein Drittel ist der Wohnnutzung vorbehalten und ein Drittel ist Freifläche (vgl. Abb. 3). Im weiteren Planungsverlauf ist der Grün- und Freiflächenanteil allerdings deutlich erhöht worden.



Abbildung 2: Standort des neuen Münchner Flughafens

Diese funktionalen Bereiche sind räumlich deutlich voneinander getrennt. Die Gewerbegebiete schließen sich westlich und östlich an das Messengelände an, im Süden begrenzt durch eine markante Allee, die das daran anschließende Wohnviertel und die Grünflächen

von den kommerziell genutzten Bereichen trennt. 1998 wurden die Neue Messe München und das Internationale Kongresszentrum eingeweiht, im Mai 1999 folgte die Verlängerung der U-Bahn bis in die Messestadt. Die Wohnbebauung erfolgt in insgesamt fünf Bauabschnitten, Ende 1998 sind die ersten Menschen in die Messestadt gezogen. Mit dem Beginn der Bundesgartenschau im April 2005 wurde der erst Bauabschnitt abgeschlossen, seitdem leben ca. 4.500 Personen in etwa 2.100 Wohnungen im Quartier. Mit der Fertigstellung des zweiten Bauabschnitts im Jahr 2007 werden 50% der geplanten 7.000 Wohnungen errichtet sein. Mit dem Abschluss des Gesamtprojekts wird bis 2013 gerechnet. Dann werden nicht nur 16.000 Menschen hier leben, sondern auch 13.000 hier arbeiten (vgl. <http://www.messestadt-riem.com>).

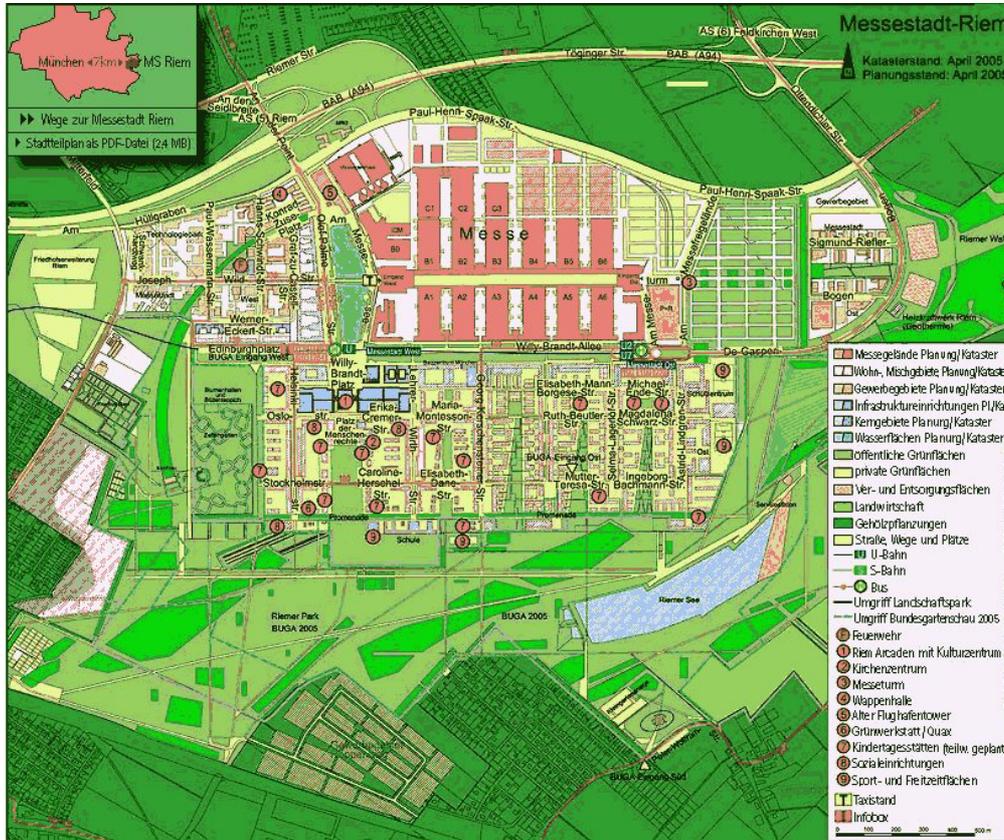


Abbildung 3: Das Gelände der Messestadt Riem

Die Versorgung der Messestadtbewohner wird innerhalb des Quartiers bislang im Wesentlichen durch das 120 Geschäfte (und 55.000 qm Verkaufsfläche) umfassende Einkaufszentrum ‚Riem Arcaden‘ gewährleistet, das im März 2004 eröffnet hat und über einen Supermarkt verfügt. Daneben existieren nur sehr vereinzelt wohnumfeldnahe Einkaufsmöglichkeiten. Ganz anders ist die Situation im Bereich der öffentlichen und sozialen Dienstleistungen, ein umfangreiches Angebot sorgt hier für vielfältige Möglichkeiten der aktiven Teilnahme am öffentlichen Leben. Neben mehreren Kindergärten und Kindertagesstätten, einer Grundschule und einer ökumenischen Kirche, gibt es unter anderem ein Familienzentrum, mehrere Nachbarschaftstreffs, ein Zentrum für Freizeit und kulturelle Bildung und ein ‚Projekt zur Beteiligung von BürgerInnen und NutzerInnen am Aufbau des neuen Stadtteils‘, das über Informationsveranstaltungen, Beratungen und Projektinitiativen die Entstehung und Aufrechterhaltung sozialer Netzwerke unterstützt. Das kulturelle Angebot umfasst vor allem Kunstprojekte, die unter anderem vom Kulturzentrum betreut werden und das rege Interesse – nicht nur seiner Bürger, sondern auch von Nicht-Bewohnern – an der Entwicklung der Messestadt widerspiegeln. Für diese Klientel gibt es mit der Infobox, die mit Ausstellungen zur Planungsphilosophie und -geschichte eine Auseinandersetzung mit dem Stadtteil anregt, ein weiteres Angebot. Im Übrigen richtet es sich vornehmlich an Familien mit Kindern, dem relativ am stärksten vertretenen Haushaltstyp im Quartier; ein Nachtleben mit Bars und Diskotheken gibt es praktisch nicht.

Sich selbst bezeichnet die Messestadt Riem als ‚ökologische Stadt‘ – nahezu die Hälfte der 560 ha nehmen die Grünflächen im Wohnumfeld, ein neu gepflanzter Wald im Nordosten und der Landschaftspark, der mit 200 ha Fläche, einem Badesee und einem Rodelhügel Austragungsort der Bundesgartenschau 2005 war, ein. Zur Gewährleistung der ökologischen Ansprüche, aber auch zur Schaffung eines hohen Freizeit- und Erholungswertes, hat die Stadt München ein differenziertes Bündel an Planungsinstrumenten implementiert, das über die übliche Bauleitplanung hinausgeht und zum Beispiel in der ‚Beratergruppe für Stadtgestalt und Ökologie‘, einem von Vertretern der Stadt und unabhängigen (Landschafts-)Architekten besetzten Gremium, ihren Niederschlag findet (vgl. Birmann 2005). Für diese im Namen der Nachhaltigkeit die Lebensqualität fördernden Maßnahmen wurden der Messestadt Riem bereits eine Reihe nationaler und internationaler Preise verliehen, so unter anderem vom Bundeswettbewerb ‚Urban 21‘ oder von ‚Habitat II‘.

Die ursprüngliche architektonische Planung orientierte sich an gründerzeitlichen Idealen, mit einer geschlossenen Bebauung und grünen Innenhöfen. Mit den Planungen zum Landschaftspark wurde diese Idee jedoch verworfen. Realisiert hat man schließlich eine Art Kammstruktur, die die Wohnbebauung unmittelbar mit vernetzten Grünzügen verbindet. Von Nord nach Süd nimmt die Bebauungsdichte graduell ab und geht in den Landschaftspark über. ‚Die Baustruktur ist vom Wechsel geschlossener bebauter

Straßenräume mit locker bebauten, grünen Innenbereichen gekennzeichnet. Ein wichtiger Aspekt stellt damit der öffentliche Raum dar, der als Abfolge von Straßen und Plätzen mit graduelltem Übergang in begrünte Straßen, Kinderspielplätze, zusammenhängende Grünhöfe und Park konzipiert ist“ (Gräber 2004: 57). Ein weiteres Element zur Schaffung von Identifikationspotenzialen ist die Differenzierung der Gebäudetypen. Vorherrschend sind zwar drei- und viergeschossige Gebäude, dazwischen (und nach Süden zunehmend) liegen jedoch zweigeschossige Blocks und vereinzelt gibt es Reihenhäuser. Diese Mischung erfolgte nicht allein aus gestalterischen Gründen, sondern auch aufgrund des Planungsziels eines sozial gemischten Stadtquartiers. In der Messestadt beträgt – für den ersten Bauabschnitt – der Anteil sozial geförderten Wohnungsbaus 28%. Hinzu kommen 30%, die nach dem so genannten München-Modell für Einheimische mit bestimmten Einkommensgrenzen vorrangig zum Kauf angeboten wurden. Weitere 14% sind für mittlere Einkommensgruppen ohne bisherige Wohn- oder Arbeitsbindung vorgesehen. Somit sind lediglich 28% frei finanzierten Wohnungsbau, ein im Vergleich zu anderen Neubauvorhaben relativ geringer Anteil.

Aus den explorativen Gesprächen, die Gräber (2004) im Rahmen ihrer Untersuchungen zur Ortsbindung mit verantwortlichen Planungsexperten führte, kristallisiert sich eine ambivalente Einschätzung zu den Potenzialen raumbezogener Identität heraus. Positiv hervorgehoben wird der hohe Grad an Zugänglichkeit des umfangreich vorhandenen öffentlichen Raumes, die eine ausreichende Durchlässigkeit innerhalb des Quartiers garantiert. „Alle Höfe und Grünräume sind frei zugänglich und miteinander verbunden. Ebenso ist [...] die Durchgangsmöglichkeit durch das Einkaufszentrum gewährleistet, ohne die die beiden öffentlichen Plätze des Viertels voneinander getrennt wären“ (ebd.: 59). Integrationsfördernde Maßnahmen baulich zu planen, hielt ein befragter Experte für ein schwieriges Unterfangen: „Man weiß weder, wer da draußen investieren wird, noch wer dort wohnen wird und wie die überhaupt zu so einem Angebot stehen. Ich glaube nicht, dass man Stadt auf eine gewisse Bevölkerungsgruppe hin entwerfen sollte, es muss schon einen Ausgleich geben können. [...] In der Realität kommt es natürlich sofort zur Ghettobildung“ (ebd.). Die Frage, ob durch Bauplanung und -gestaltung soziale Kontakte gefördert werden können, ist ebenfalls nicht eindeutig zu beantworten. „Auch wenn es tendenziell so ist, dass Leute, die in Sichtweite zueinander wohnen, eher Kontakt miteinander aufnehmen, gibt es viele Beispiele, wo sich innerhalb eines Hauses selbst die nächsten Nachbarn nicht kennen. Daher ist es fraglich, inwiefern die Architektur dazu überhaupt einen Beitrag leisten kann. Durch die vielen Wege und die Abkopplung des Verkehrs begegnen sich die Bewohner zumindest häufiger, was möglicherweise eine bessere soziale Integration fördern könnte“ (ebd.). Bemerkenswert ist schließlich, dass der Symbolgehalt des Quartiers über markante Gebäude als gering eingeschätzt wird – es gebe nur wenige Identifikationspunkte, die sich zudem nicht zwingend als identitätsstiftende Impulsgeber ausdrängen. Komplementär zu den Aussagen der am Planungsprozess Beteiligten wird in Kapitel 4 anhand der Ergebnisse von Gräber (2004) und einer aktivierenden Bürgerbefragung die Sicht der Bewohnerinnen und Bewohner schlaglichtartig beschrieben.

### 3.2 Informationsinfrastrukturen in der Messestadt Riem

Der Begriff ‚Informationsinfrastruktur‘ wird hier in einem weiten Sinne verstanden, d.h. es werden hierunter nicht nur technologisch vermittelte Informations- und Kommunikationsinfrastrukturen subsumiert, sondern auch durch Printmedien und Institutionen (wie dem Bürgerforum) verbreitete Informationskanäle miteinbezogen. Für die empirische Erfassung raumidentitärer Prozesse spielen – in einem allgemeinen Sinn von Informationsinfrastruktur – natürlich auch die im (physischen) Raum als markant und relevant ausgewiesenen Plätze, Treffpunkte oder mit einer bestimmten Symbolik aufgeladenen Orte eine wichtige Rolle. Der Stellenwert der Informationsstrukturen ist dabei ein doppelter: zum einen, und hier ausschließlich betrachtet, sind sie ein Mittel zum Zweck für raumbezogene Identität. Zum anderen können sie jedoch auch den Status eines Selbstzweckes erlangen und so bis zu einem gewissen Grad als unabhängig von ihrem Nutzungszweck betrachtet werden.

Insgesamt verfügt die Messestadt Riem über ein sehr breites Angebot an Informations- und Kommunikationsdienstleistern (im Folgenden IuK-D abgekürzt). Unter den Institutionen nimmt das Bürgerforum, das seit 2003 als eingetragener Verein firmiert, einen zentralen Stellenwert ein. Räumlich im 2004 eröffneten Kulturzentrum in den Riem Arcaden untergebracht, informiert das Bürgerforum über Ausstellungen und regelmäßige Mittwochstreffen über alle Belange im Quartier. Darüber hinaus bemüht es sich um eine aktive Teilnahme der Bewohner an kulturellen, sportlichen oder politischen Veranstaltungen und trägt somit wesentlich zum Auf- und Ausbau sozialer Netzwerke bei. Im Auftrag des Bürgerforums wurde zudem die bereits erwähnte aktivierende Bürgerbefragung 2004 mit dem Ziel durchgeführt, Einstellungen der Bewohner zum Quartier zu erheben und sie zur aktiven Mitarbeit an Projekten zu motivieren. Vorläufer des Bürgerforums war das Bürgerbeteiligungsprojekt ‚Messestadt Riem:Dialog‘, deren Aufgabe es war, „[...] die Entwicklung der sozialen Netze und der Nachbarschaften zu fördern. Für dieses Projekt wurde eine Steuerungsgruppe ins Leben gerufen, die vom Sozialreferat koordiniert wurde und der weitere Mitglieder der Verwaltung und des Stadtrates angehörten“ (Birmann 2005: 50). Weitere Einrichtungen in diesem Kontext sind das erwähnte Beteiligungsprojekt zum Aufbau des neuen Stadtteils, das Familienzentrum Messestadt e.V. (das Eltern-Kind-Gruppen, Beratungstreffen, Vorträge, Kurse und Fortbildungskurse initiiert) und eine Vielzahl an Bewohnertreffs, wie beispielsweise das Bewohnertreff ‚Galeriahaus‘ (zur Förderung und Begleitung von stabilen Hausgemeinschaften und verträglichen Nachbarschaften), ‚Lehrer-Wirth-Str.‘ und ‚Widmannstr.‘ (vgl. <http://www.messestadt-riem.de>).

Mit der vierteljährlich erscheinenden ‚TakeOff!‘ gibt es seit 2000 eine Stadtteilzeitung, die als öffentliches Sprachrohr über Entwicklungen im Quartier informiert, kritisiert, problematisiert und versucht, nicht nur möglichst viele Leser zu gewinnen, sondern auch Schreiber zu akquirieren. Das Themenspektrum umfasst Informationen des Bürgerforums, Aktivitäten der Nachbarschaftstreffs (überschrieben mit ‚Häuser voller Leben‘!), Hinweise zu Kunst- und Kulturereignissen; aber auch ökologische Projekte, kirchliche Themen, ‚Neues von der Baustelle‘!, oder die Belange der Kinder werden behandelt. Ein weiteres Printmedium ist die Begrüßungsmappe für Neubürger, die, durch Ratschläge der Akteure vor Ort mitkonzipiert, als erste Orientierungshilfe dient. Im Bereich der internetgestützten IuK-D sind zum einen das Projekt ‚Privatfernsehen/Internetfernsehen‘ (vgl. <http://messestadt-tv.com>) und zum anderen das Projekt ‚E-neighborhood‘ (vgl. [http://www.messestadt-riem.com/msr/pl\\_neighbors/fr\\_neigh.htm](http://www.messestadt-riem.com/msr/pl_neighbors/fr_neigh.htm)) zu nennen. Ersteres verfolgt das Ziel, mit Hilfe von Videoaufnahmen den eigenen Bekanntheitsgrad als Verein, Jugendgruppe, Musikband, etc. zu steigern oder die persönliche Identifikation mit dem eigenen Stadtquartier filmisch aufzuarbeiten (vgl. Abb. 4). Über das Internet werden entsprechende Videoaufnahmen dann publiziert – so beispielsweise die Eröffnung der Riem Arcaden oder der Spatenstich

zur Bundesgartenschau. Bemerkenswert ist, dass bislang fast ausschließlich Beiträge des Initiators von ‚messestadt-tv.com‘ präsentiert werden. Mit dem zweiten Projekt verbindet sich die Idee, Nachbarschaftskontakte über das Internet zu initiieren oder aufrecht zu erhalten. Dieser virtuelle Kontakt- und Marktplatz umfasst Angebote zu Dienstleistungen (z.B. der Lösung von Computerproblemen), zum lokalen Arbeits- und Immobilienmarkt und der Suche nach Gleichgesinnten zur gemeinsamen Freizeitgestaltung (vgl. Abb. 5).

Das folgende Kapitel versucht anhand einer Auswahl empirischer Ergebnisse der Diplomarbeit von Gräber (2004) und der aktivierenden Bürgerbefragung (vgl. Klöver 2005) einen ungefähren Eindruck von den Potenzialen und Realisierungen raumbezogener Identitätsbildungen zu vermitteln.



Abbildung 4: Internetseite von messestadt tv



Abbildung 5: Internetseite von E-neighborhood

#### 4 EMPIRISCHE ERGEBNISSE ZU RAUMBEZOGENEN IDENTITÄTEN DER MESSESTADT-BEWOHNER

Aus den empirischen Ergebnissen lassen sich keine umfassenden Schlussfolgerungen zu Identitätsprozessen allgemein ziehen, vielmehr dienen sie zum Erkennen schlüssiger Inhaltspunkte über raumbezogene Identitätsmuster der Bewohner der Messestadt Riem. Auch wurden nicht alle vier oben dargestellten Dimensionen (‚Sicherheit/Vertrautheit/Zugehörigkeit‘, ‚Stimulation/Aktivität‘, ‚Symbolik/soziale Inter-aktion‘ und ‚Identifikation/Individualität‘) gleichermaßen untersucht. Für die aktivierende Bürgerbefragung gilt, dass sie Einblicke über den Bekanntheitsgrad der Iuk-D gewährt, ohne diese weiter zu vertiefen; hier sind weitere empirische Untersuchungen notwendig.

Interessante Erkenntnisse über raumbezogene Identität liefern mental maps. Sie stellen eine Art Schnittmenge der ‚identification of‘ und ‚identification with‘ dar, indem sie (zumindest partiell) enthüllen, was die Probanden wahrnehmen und, durch Positionierung, Größe, Detailgenauigkeit, Weglassung, etc., wie sie das Wahrgenommene gewichten bzw. in ihrer Bedeutung einordnen. Die mental maps, die Gräber (2004: 64ff) ihre Befragten zeichnen ließ, lassen einen Zusammenhang zwischen Annehmungsmodi und täglicher Aufenthaltsdauer näherungsweise erkennen. Jene Bewohner, die sich berufs- und/oder familienbedingt relativ wenig in der Messestadt aufhalten, nehmen vor allem ihr unmittelbares Wohnumfeld genauer wahr. Mit zunehmender Entfernung von der Wohnung, die nahezu ausnahmslos in die Mitte der Zeichnung platziert wurde, nehmen maßstäbliche Genauigkeit und Detailliertheit ab. Der umgekehrte Zusammenhang – man arbeitet in der Messestadt und/oder eignet sich aufgrund der eigenen Kinder bestimmte Orte an, so dass größere Aktionsräume mit entsprechender Genauigkeit wiedergegeben werden – kann allerdings nicht allgemein konstatiert werden, obgleich manche der Befragten diesen Kontext verifizierten. Die Auswahl bestimmter Orte mit subjektiv wahrgenommener hoher Aufenthaltsqualität ergibt sich zum Beispiel für Mütter/Väter mit Kindern aus einem Wechselspiel mehrerer Faktoren: Den von den Kindern wahrgenommenen und für attraktiv empfundenen Plätzen, ebenso jenen der der Mütter und Väter, und auch der Auswahlmöglichkeit zwischen verschiedenen Orten mit ähnlicher funktionaler Bedeutung (zum Beispiel Spielplätze oder Grünflächen). Hinzu kommt aber auch ein Lagekriterium in dem Sinne, dass Spielplätze allein aufgrund ihrer Nähe – und damit Erreichbarkeit und Kontrollierbarkeit – bevorzugt werden. Raumbezogene Identität bleibt damit subjektzentriert, zugleich aber auch raumbeeinflusst.

Vor diesem Hintergrund ist auch die Auswahl bevorzugter Orte als soziale Treffpunkte zu sehen. Ohne Frage spielen für die Beurteilung der Aufenthaltsqualität bestimmter Plätze soziale und räumliche Rahmenbedingungen eine die persönliche Entscheidung beeinflussende Rolle. Die Entscheidung wird jedoch durch subjektive Empfindungen von der Person getroffen. Daher verwundert es nicht, dass prägnante Orte wie das Einkaufszentrum, das Stadtteilcafé oder der Spielplatz als Treffpunkt unterschiedlich bewertet werden – die Spannweite reicht von deutlicher Ablehnung bis begeisterter Zustimmung (vgl. Gräber 2004: 67). Ein für die Interpretation raumbezogener Identitätsmuster bemerkenswertes Ergebnis erhält man, wenn man die Beurteilung der physiognomisch-ästhetischen Gestaltung mit der Beurteilung der umfassenderen Lebensqualität im Quartier in Beziehung zueinander setzt, da sich hieran zeigt, dass einige Bewohner mit widersprüchlichen bis gegensätzlichen Auffassungen und Assoziation gut leben können. Raumbezogene Identität manifestiert sich auf diese Weise als komplexer, mehrdimensionaler und in sich verschachtelter Prozess. Eine deutliche Mehrheit der Befragten beurteilte nämlich die architektonische Ästhetik ihres Wohnumfeldes deutlich negativ, Aussagen wie ‚so dicht bebaut‘, ‚einfallslos‘, ‚langweilig‘, ‚trist‘, ‚irgendwie unecht‘, ‚leider schon fertig geplant, nichts kann sich von alleine entwickeln‘ oder ‚das Viertel gleicht einem Ghetto‘ (vgl. ebd.: 68f) wurden häufiger gemacht (gleichwohl ist das nicht das Urteil aller Befragten). Dem stehen, von denselben Personen, durchweg positive Emotionen hinsichtlich des alltäglichen Lebens in der Messestadt gegenüber. Es ist möglich und sinnvoll, sich mit seinem Wohnumfeld positiv zu identifizieren und gleichzeitig die gebaute Umwelt als wenig ansprechend zu bewerten (sinnvoll deswegen, weil nicht alle

Bewohner ihren neuen Wohnort freiwillig gewählt, sondern als Sozialhilfeempfänger beispielsweise zugewiesen bekommen haben). Diese positive emotionale Zugehörigkeit äußert sich unter anderem auch darin, dass einige der befragten Personen ihren Besuchen gerne das ganze Viertel zeigen.

Eine weitere Ausdrucksform raumbezogener Identität äußert sich eher mittelbar über die Art der Entstehung und Entwicklung sozialer Kontakte. Einige der Befragten hatten über Baugemeinschaften schon vor dem Einzug oder während der Bauphase erste Kontakte zu ihren künftigen Nachbarn. Diesen lebensgeschichtlichen Einschnitt an einem Ort, der erst im Entstehen begriffen ist, erlebten manche Personen als besonders prägend, so zum Beispiel folgende Bewohnerin: „Also es war ... so, dass wir hier ... im Moment vom Einzug schon mehr Leute kannten als wie nach zwölf Jahren in der Schellingstraße [eine Straße in der Nähe des Münchner Stadtzentrums; Anm. A.K.] ... und dann ... alle Leute, die hier zuziehen, suchen eigentlich Kontakt, weil sie alle so bissel entwurzelt sind ...“ (Gräber 2004: 74). Diese Erfahrung des sozialen Zusammenhalts wird dann teilweise gerade nicht mit Merkmalen des urbanen Zusammenlebens (was es eigentlich ist), sondern mit Vorstellungen dörflicher Sozialstrukturen assoziiert, wie eine andere Bewohnerin anmerkt: „... vor allem am Anfang wie gesagt, man sieht die Leute immer wieder, man kennt sich vom Sehen und dann ist es wirklich fast wie ein Dorf gewesen, wo man fast jeden kennt und jeden grüßt und mit dem einen oder anderen auch näher ins Gespräch kommt“ (ebd.). Insofern zeigen die empirischen Ergebnisse auch, dass gerade auch völlig neugebaute Stadtteile ein ideales Soziotop für die Kontinuität biografischer Identitäten sein können. „Jeder war durch den Umzug ein Stück weit entwurzelt und suchte daher den Kontakt zu den Menschen, denen es ähnlich ging. Hinzu kam, dass in der Messestadt keine gewachsenen, eingefahrenen Strukturen vorhanden waren, die die Kontaktaufnahme zu ‚Alteingesessenen‘ erschweren hätten können“ (Gräber 2004: 76).

Doch nicht nur das Wohnumfeld, auch Institutionen wie das Familienzentrum oder das Bürgerforum sind identitätsunterstützende Formen, wie exemplarisch an den Aussagen eines Bewohners illustriert werden kann: „Die Kontakte haben sich dadurch entwickelt, dass ich immer Informationsangebote gesucht hab und die gab’s in verschiedenen Beteiligungsprojekten hier im Stadtteil und über diese Beteiligungsprojekte ... habe ich dann auch so das Bedürfnis gehabt, mich zu engagieren und darüber sind dann Geschichten entstanden wie die Stadtteilzeitung, wie das Bürgerforum ... und ja ... dann sind über diese Initiativen dann einfach Kontakte entstanden und daraus sind Freundschaften entstanden und das ist das Schöne, was sich hier so entwickelt ...“ (Gräber 2004: 85).

Bei subjektiv unterschiedlicher Abwägung der Vorzüge und Nachteile, die das Leben in der Messestadt beeinflussen, können sich, bei vorsichtiger Interpretation der Ergebnisse der qualitativen Interviews, die Bewohner mit ihrem Stadtquartier positiv identifizieren. Zu diesem Ergebnis kommt auch die aktivierende Bürgerbefragung, die im Sommer 2004 durchgeführt wurde und in deren Rahmen 221 Personen befragt wurden. 80% gaben an, gerne in der Messestadt zu wohnen (vgl. Klöver 2005: 9). Zum Zeitpunkt der Befragung waren etwa ein Viertel der Haushalte 1-Personen-Haushalte und die Hälfte Haushalte mit Kindern. Der Ausländeranteil betrug knapp 39%. Im Vergleich zum Durchschnitt der Stadt München insgesamt, liegen die beiden letztgenannten Werte in der Messestadt Riem deutlich über dem Durchschnitt. Befragt wurde auf Spielplätzen, einem Stadtteilcafé, während des einmal jährlich stattfindenden Promenadenfests und an der Haustür.

Der hohe Anteil positiver Identifikation erhält ein zusätzliches Gewicht dadurch, dass 60% angaben, ihren privaten Mittelpunkt im Quartier zu haben. Auch sind Umfang und Intensität der sozialen Kontakte ausgesprochen hoch: „Im Durchschnitt geben die Befragten neun weitere BewohnerInnen, zum Teil sogar ganze Familien, zu den sie einen guten Kontakt haben, das heißt, ein nachbarschaftliches Verhältnis, das über das reine Austauschen von Grüßen und Höflichkeitsfloskeln hinausgeht. Diese Kontakte sind auch recht häufig, 83 Prozent [...] gaben an, mindestens wöchentlich intensiveren Kontakt zu den NachbarInnen zu haben“ (ebd.). Diese hohen Werte sind allerdings auch auf die Befragungsorte zurückzuführen, denn in der Stichprobe sind Mütter im Vergleich zur Grundgesamtheit und zu anderen Personengruppen überrepräsentiert. Gerade der in vielen Fällen noch nicht allzu lange zurückliegende Umzug trägt überdies dazu bei, die Freundschaften am vorherigen Wohnort (meistens im Stadtgebiet von München) aufrecht zu erhalten. Hinzu kommt ferner, dass sich das Leitbild der ‚Stadt der kurzen Wege‘ auch in der Messestadt, was die räumliche Verknüpfung von Arbeiten und Wohnen betrifft, bislang nicht realisiert hat. Guber (2005: 60) hat im Rahmen seiner empirischen Untersuchungen zu diesem Thema einen Anteil von knapp 5% aller Befragten ermittelt. Ein ausschließlicher Bezug für sämtliche alltägliche Aktivitäten ist daher selten gegeben und konzentriert sich zudem relativ stark auf Mütter mit kleinen Kindern. Hinsichtlich der Wahl der Treffpunkte unterscheiden sich die Ergebnisse dieser Studie kaum von jenen von Gräber (2004), wie Tab. 1 zeigt. Deutlich ist jedoch ein Bezug zur Wohnung erkennbar – sei es die eigene oder die der Nachbarn.

„Wo treffen Sie sich mit Ihren Nachbarn?“	Mehrfachantworten in % (Werte gerundet)
Draußen (z.B. Spielplatz)	64
Ich werde zu meinen NachbarInnen eingeladen	57
Nur im Hausflur / vor der Haustür	56
Ich lade sie auch zu mir ein	53
An bestimmten Plätzen (z.B. Kindergarten, Bäcker, etc.)	36
Wir treffen uns meistens bei einem/r bestimmten Nachbarn/in	5

Tabelle 1: Beliebte Treffpunkte in der Messestadt (Quelle: Klöver 2005: 10; leicht verändert)

Neben den intensiveren Kontakten zu Nachbarn spielen für ein positives Zugehörigkeitsgefühl auch die informellen Kontakte eine wesentliche Rolle, „[...] die sich aus den Routinen des Alltagshandelns mehr oder weniger zufällig ergeben, aber eine hohe Häufigkeit und räumliche Konzentration aufweisen“ (Weichhart 1990: 64). Damit einhergehende Erwartungshaltungen reichen von gegenseitiger Rücksichtnahme (23%) bis zu Hilfsbereitschaft (75%).

Die Erwartungen der befragten Bewohner an ihr neues Lebensumfeld spiegelt das Spannungsfeld zwischen individueller und räumlicher Identität, das sich über strukturelle Kopplungsmechanismen permanent vollzieht, wider. Der Vollzug räumlicher Aneignung geschieht bei der Mehrheit der befragten Personen im Bewußtsein bereits existenter räumlicher Gegebenheiten, die zwar

kritisiert werden (zu hohe Baudichte, wenig ansprechende Architektur, unausgewogene Einzelhandelsstruktur, etc.), mit denen man sich aber zu arrangieren lernt. Demzufolge konzentrieren sich die Erwartungen vorrangig auf die neue Wohnung (55% der Nennungen) und das unmittelbare Wohnumfeld mit seiner Kinderfreundlichkeit (60%) und den vielen Grünflächen (28%). Die Möglichkeit, etwas Neues mitzugestalten, fällt mit 16% demgegenüber deutlich zurück (vgl. Klöver 2005: 15).

Im Rahmen der aktivierenden Bürgerbefragung wurde auch erhoben, welche Informationskanäle und -dienste in Anspruch genommen werden. Aus den bisherigen Darstellungen dürfte die Erkenntnis, dass zu den wichtigsten Informationsquellen im Stadtteil die Nachbarn gehören, wenig überraschen (vgl. Tab. 2). Daneben spielt das Bürgerforum eine wichtige Rolle als vermittelnde Institution für vielfältige IuK-D, so beispielsweise die Organisation der monatlich stattfindenden Stadtteilgespräche, des jährlichen Promenaden-fests, bei dem sich unterschiedliche Gruppen und Vereine des Quartiers präsentieren können oder die Herausgabe der Stadtteilzeitung TakeOff!. Der Bekanntheitsgrad des Bürgerforums liegt insgesamt bei knapp zwei Drittel aller Befragten, er streut jedoch leicht in Abhängigkeit vom Bezugsjahr (unkorreliert) und etwas stärker in Abhängigkeit von Alter und Geschlecht: Während knapp 70% der Frauen das Bürgerforum kennen, sind es knapp 50% bei den Männern. Mit zunehmendem Alter steigt der Bekanntheitsgrad von 58% bei den unter 34jährigen bis auf 75% bei den über 65jährigen Befragten (vgl. ebd.: 20; Werte gerundet).

Auffallend ist zunächst, dass die Nachfrage nach quartiersbezogenen Informationen allgemein hoch ist (zudem sind nicht alle Möglichkeiten genannt, es fehlt beispielsweise die Infobox). Auf den ersten Blick überraschend scheint die relativ geringe Nutzung des Internet und des lokalen TV. Berücksichtigt man allerdings die fehlende Repräsentativität der Stichprobe (mit einem überrepräsentierten Anteil der Mütter, was nicht heißen soll, dass sie diesen Medien ablehnend oder unfähig gegenüber stehen), ferner die Tatsache, dass die Printmedien-Angebote und die face-to-face Kontakte bereits einen hohen Anteil des Informationsbedürfnisses befriedigen dürften, dann relativieren sich die ‚niedrigen‘ Werte merklich.

„Wie informieren sich die ‚MessestädterInnen‘?“	Mehrfachantworten in % (Werte gerundet)
Stadtteilzeitung TakeOff!	72
Kostenloser Stadtteilanzeiger ‚Hallo‘	67
Gespräche mit Nachbarn	65
Plakate	51
Presse allgemein	28
Hauskanal (lokales TV)	24
Internet	14
E-Mail Verteiler des Bürgerforums	8
Sonstiges (meist Programme der Einrichtungen im Quartier)	16

Tabelle 2: Informationsquellen der Messestädter (Quelle: Klöver 2005: 18; leicht verändert)

„Interessant an dieser Stelle ist jedoch, dass sich die deutschen und die nicht-deutschen BewohnerInnen bei den Quellen für ihre Informationen unterscheiden. Unter den deutschen BewohnerInnen lesen knapp 80% die Take-off, damit genießt die Zeitschrift wirklich einen sehr hohen Aufmerksamkeitswert. Bei den MigrantInnen sind es etwas weniger, aber doch gut die Hälfte (52%). Die MigrantInnen informieren sich anteilig stärker über die NachbarInnen und die „Hallo“, und etwas häufiger als die deutschen BewohnerInnen mittels des Internet und des Hauskanals“ (Klöver 2005: 18). Das breit gefächerte Informationsangebot stößt bei den Bewohnern der Messestadt Riem somit auf eine hohe Resonanz.

## 5 FAZIT

Raumbezogene Identität ist ein komplexer, mehrdimensionaler und kontinuierlicher Vorgang, in dessen Mittelpunkt das Subjekt als Entscheidungsinstanz steht. Dieses Subjekt wird bei seiner persönlichen Sinnsuche von sozialen und räumlichen Gegebenheiten und Sachverhalten beeinflusst, die es nach eigenen Maßstäben inkorporiert. Der physisch-materielle und der subjektiv sowie sozial konstruierte Raum verschaffen jedem Einzelnen einen Rahmen, der Vertrauen, Stabilität, Handeln und Interaktion ermöglicht. Die konkrete Ausgestaltung und Gestaltvielfältigkeit des Rahmens ist vom einzelnen Individuum zwar ebenfalls beeinflussbar, aber nicht in einem grundlegenden, absolut kontingenten Sinne. Strategische Identitätsalternativen bestehen in Form von aktiver Adaption, passiver Resignation oder Wegzug.

Es konnte empirisch gezeigt werden, dass dem Leitbild der urbanen Dichte, trotz gewisser Widerstände, eine berechtigte Realisierungschance zuerkannt werden kann, wenn damit ausreichend alternative Möglichkeiten raumbezogener (und auch rollenspezifischer) Identitätsbildung einhergehen. Mit der erkennbaren räumlich-architektonischen Ausrichtung des Quartiers auf Familien – hoher Grünflächenanteil, viele Spielplätze und soziale Einrichtungen, Maßnahmen zur Verkehrsberuhigung – scheint es der Stadt München mit der Planung der Messestadt Riem gelungen zu sein, dieses Quartier mit positiven Assoziationen zu verbinden. Hierzu tragen auch die vielfältigen Informationsmedien bei, die bei den Bewohnern nicht nur bekannt sind, sondern auch angenommen werden. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt und vor dem geschilderten Hintergrund ist es wohl realistisch, den Nutzungsgrad von lokalem TV und des Internet als hoch einzuschätzen. Im Kontext raumbezogener und sozialer Identitätsprozesse spielen unmittelbar sinnlich wahrnehmbare Erfahrungen zweifelsohne (und, so möchte man hinzufügen, zum Glück) eine größere Rolle. Wie in vielen anderen Bereichen auch, substituiert das Internet oder lokale TV bisherige Handlungsmuster nicht, sondern ergänzt sie. In diesem Lichte sind auch die empirischen Ergebnisse der Einstellungen der Messestädter zu interpretieren.

## 6 LITERATUR

BERGER, P.L. & T. LUCKMANN: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie; Stuttgart, 1971  
 BIRMANN, T.: Evaluierung der in der Messestadt Riem tätigen „Beratergruppe für Stadtgestaltung und Ökologie“ (= unveröffentlichte Diplomarbeit am Department für Geo- und Umweltwissenschaften, Sektion Geographie, der LMU München), 2005

- FREY, H.-P. & K. HAUSSER: Entwicklungslinien sozialwissenschaftlicher Identitätsforschung; Frey, H.-P. & K. Hausser (Hrsg.): Identität. Entwicklungen psychologischer und soziologischer Forschung, Stuttgart, 1987, S. 3-26
- GRÄBER, J.: Die Entwicklung von Ortsbindung in einem neuen Stadtteil – am Beispiel der Messestadt Riem – (= unveröffentlichte Diplomarbeit am Department für Geo- und Umweltwissenschaften, Sektion Geographie, der LMU München), 2004
- GRAUMANN, C.F.: On Multiple Identities; International Social Science Journal 35, 1983, S. 309-321
- GUBER, Ch.: Wohnen und Arbeiten im Stadtteil der kurzen Wege? Eine empirische Untersuchung zu Anspruch und Wirklichkeit nachhaltigen Lebens in der Messestadt Riem (= unveröffentlichte Diplomarbeit am Department für Geo- und Umweltwissenschaften, Sektion Geographie, der LMU München), 2005
- HECHT, M.: Wir Heimat-Vertriebenen; Psychologie Heute, Heft 12/2005, 2005, S. 22-27
- KAUFMANN, J.C.: Die Erfindung des Ich. Eine Theorie der Identität; Konstanz, 2005
- KLÖVER, B.: Alles klar in der Messestadt?! Eine aktivierende Befragung in der Messestadt Riem; Bürgerforum Messestadt Riem, 2005
- KOCH, A.: Autopoietic Spatial Systems. The significance of actor network theory and system theory for the development of a system theoretical approach of space; Social Geography Vol. 1, 2005, pp. 5-14
- KOCH, A.: Dynamische Kommunikationsräume. Ein systemtheoretischer Raumentwurf; Münster, 2004
- LUHMANN, N.: Soziale Systeme; Frankfurt, 1993
- RAU, J.: Redebeitrag von Bundespräsident Johannes Rau; Online: <http://www.bmwbw.de/architektur-baukultur/download/Rau.pdf> (Stand 22.11.05), 2003
- WAGNER, M.: Kenntnisstand und Verkehrsverhalten von Münchner Neubürgern als Grundlage für eine Vermarktung nachhaltiger Mobilität (= unveröffentlichte Diplomarbeit am Department für Geo- und Umweltwissenschaften, Sektion Geographie, der LMU München), 2005
- WEICHHART, P.: Raumbezogene Identitäten 1. Intensivkurs, Department of Human Geography Nijmegen; Online: <http://www.ru.nl/socgeo/n/colloquium/PlaceId01new.pdf> (Stand 22.11.05), 1999a
- WEICHHART, P.: Raumbezogene Identitäten 3. Intensivkurs, Department of Human Geography Nijmegen; Online: <http://www.ru.nl/socgeo/n/colloquium/PlaceId03new.pdf> (Stand 22.11.05), 1999b
- WEICHHART, P.: Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation (= Erdkundliches Wissen Heft 102), Stuttgart, 1990
- WEISS, G.: Heimat vor den Toren der Großstadt. Eine sozialgeographische Studie zu raumbezogener Bindung und Bewertung in Randgebieten des Verdichtungsraums am Beispiel des Umlandes von Köln; Köln, 2003

Online-Informationen zur Messestadt Riem unter (Stand 22.11.05):

<http://www.messestadt-riem.com/>

<http://www.messestadt-riem.de/>